

427

Öffentliche Sitzung
zur Feier der Vollendung des 90. Lebensjahres
Sr. Königl. Hoheit des Prinz-Regenten Luitpold

am 8. März 1911.

Ausprache v. Heigels

Öffentliche Sitzung

zur Feier der Vollendung des 90. Lebensjahres

Sr. Königl. Hoheit des Prinz-Regenten Luitpold

am 8. März 1911.

Die Festsitzung eröffnete der Präsident der Akademie, Geheimrat Dr. Karl Theodor v. Heigel, mit folgender Ansprache:

Als unser Regent, um den Staat aus grenzenloser Verwirrung zu retten, in einem Alter, in dem der Gewissenhafteste sein Teil Arbeit redlich getan findet, an die Spitze des Staates trat, da ahnte wohl niemand, daß es diesem Fürsten noch beschieden sein sollte, so wichtigen politischen und staatswirtschaftlichen Neuerungen zum Durchbruch zu verhelfen, daß seine Regierungsperiode zu den fruchtbarsten der bayerischen Geschichte zählen wird.

Das Programm der äußeren Politik freilich war ebenso einfach wie weise. Unter König Ludwig II. hatte sich Bayern, um zur eigenen Stärke auch noch die Kraft des ganzen Vaterlands zu gewinnen, freiwillig der politischen Einheit Deutschlands unterworfen. Da waren für den Nachfolger die Richtlinien von selbst gegeben: Treues Festhalten an Kaiser und Reich! Die Erfüllung dieser Pflicht war ihm ein lieber Wunsch und das strengste Gesetz. Es gab keine Schwierigkeiten, weil man keine Schwierigkeiten haben wollte.

Dagegen sah sich der greise Regent in der inneren Politik vor überaus schwierige Aufgaben gestellt. Er war nicht für den Regentenberuf erzogen worden, obwohl der Vater merkwürdigerweise in seinen Unterrichtsvorschriften den Fall einer Thronbesteigung seines dritten Sohnes vorgesehen hatte,

— es fehlten ihm manche Kenntnisse, die man als unerläßliches Erfordernis anzusehen gewohnt war. Dafür kam ihm aber eine reiche Lebenserfahrung zustatten. „Das Alter“, schreibt Wilhelm von Humboldt an eine Freundin, „nimmt den Dingen der Welt ihre materielle Schwere und stellt sie mehr in das innere Licht der Gedanken, wo man sie in größerer, beruhigender Allgemeinheit übersieht.“ Vom freien und weiten Standpunkt seiner Erfahrung, unterstützt von einer gesunden Auffassungsgabe und getragen von einer unermesslichen Herzensgüte, nahm unser Regent zu den bedeutungsvollen, die ganze Welt und unsren Einzelstaat bewegenden Fragen unerschrocken Stellung und löste sie im Sinne einer weitgehenden Volksfreundschaft. Um nur eins hervorzuheben, sei erinnert an die Aufnahme des allgemeinen Wahlrechts in die Verfassung. Die Reform bedeutet das Zugeständnis der politischen Rechte auch an die Besitzlosen, womit sogar über die Beschlüsse der berühmten Nachtsitzung in Versailles am 4. August 1789, welche Mirabeau die göttliche, die Partei des ancien régime die ruchlose nannte, im Zeichen der Freiheit und Gleichheit noch weit hinausgeschritten wird. Die wertvollste Tugend eines Fürsten ist: Die Seinen zu kennen. Unser Fürst kennt sein Bayernvolk und hofft, daß es Liebe mit Liebe, Treue mit Treue vergelten wird. Ob das hochherzige Vertrauen den verdienten Lohn finden wird, ob die Anhänger der historischen Distanzierung der Stände recht behalten werden, diese und ähnliche Fragen habe ich nicht zu erörtern, weil aus unserm friedlichen Asyl der Wissenschaft die Besprechung öffentlicher Angelegenheiten der Gegenwart ausgeschlossen ist.

Nicht als ob nicht auch in unser Haus die neue Zeit siegreich eingedrungen wäre! Wie sich im modernen Leben alles erweitert und gesteigert hat, muß heute auch den Bedürfnissen der Wissenschaft und des Unterrichts in ganz andrem Maße Rechnung getragen werden, als früher. Die wissenschaftliche Arbeit, die den Geist befruchtet, den Willen kräftigt, und die Elemente sich dienstbar macht, hat sich nach zahllosen Richtungen verästelt und verzweigt, die Untersuchungen

haben sich verallgemeinert und vertieft, andre Wege werden eingeschlagen, bisher unbekannte Bedürfnisse machen sich geltend, neue Disziplinen tauchen auf und scheinen ins Unge-messene zu wachsen.

Dieser zeitlich mit dem neuen Kurs der Weltpolitik zusammenfallende, von ihr beeinflusste und sie beeinflussende Großbetrieb der Wissenschaft ist in den letzten fünf-undzwanzig Jahren auch in die Entwicklung unsrer Akademie und ihrer Attribute machtvoll eingedrungen. Ihre Arbeiten und Unternehmungen, alle nach wie vor darauf berechnet, in den Erscheinungen der Natur und des Geisteslebens die Evolution, den Ursprung und Werdeprozeß nachzuweisen, *rerum cognoscere causas*, wurden immer zahlreicher und komplizierter und mannigfaltiger, ihre Sammlungen und Institute reichhaltiger, umfassender, freilich auch kostspieliger. Um die Akademie instand zu setzen, ihrer Aufgabe als Heimstätte für das *studium generale*, für das Ganze der Wissenschaft gerecht zu werden, mußten die K. Staatsregierung und die beiden Kammern immer namhaftere Opfer bringen. Viele Etatspositionen stiegen auf das Doppelte, manche auf das Drei- und Vierfache. Nur ein Posten ist im Lauf der Zeiten unverändert geblieben. Die Beträge für die Teilnahme der Mitglieder an den Sitzungen, die sogenannten Präsenzgelder, stehen heute noch auf der nämlichen Höhe, wie vor 150 Jahren: gewiß ein Beweis, daß die Akademiker wenigstens nicht in eigennütziger Weise als Querulanten lästig gefallen sind!

Die Geschichte der neuen Zeit unsrer Akademie beginnt — der Zufall hat es so gefügt! — gerade mit dem Regierungsantritt unsres Regenten im Jahre 1886, mit dem Abzug der Akademie der bildenden Künste aus dem Wilhelminum, das sie bisher gemeinsam mit dem Schwesterinstitut innegehabt hatte. Leider wurde damals, da noch Reste der Kriegskosten-entschädigung zur Verfügung gestanden hätten, versäumt, auch für die wissenschaftlichen Sammlungen des Staates einen neuen Monumentalbau auszuführen. Ich will heute in festlicher Stunde nicht an die Wunde rühren — ich glaube schon in

der letzten Sitzung den Beweis geliefert zu haben, daß ein Neubau allein ausreichende und zugleich die billigste Hilfe bringen kann. Mußten doch für Baureparaturen und Neueinrichtungen im Wilhelminum — ich kann die hohe Summe nicht ohne Wehmut nennen — ungefähr 1500 000 Mark verausgabt werden, und trotzdem ist schon wieder eine Überfüllung der Räume eingetreten, die uns die Freude am wachsenden Reichtum verkümmert!

Nur der geringere Teil dieses Zuwachses wurde aus Staatsmitteln durch Kauf erworben, doch auch schon dazu waren beträchtliche Bewilligungen erforderlich. Müssen ja doch heutzutage z. B. für einzelne, zur Ausfüllung von Lücken des Münzkabinetts dringend erwünschte antike Münzen Summen gegeben werden, um welche König Ludwig I. große wichtige Sammlungen erwerben konnte. Nicht mehr die künstlerische oder archäologische Bedeutung, sondern die Laune reicher Liebhaber bestimmt den Preis; deshalb müssen sich die Meisterwerke griechischer Prägekunst als Opfer der Spekulation mißbrauchen lassen, wie die Kinder Floras in den Zeiten der Tulpenmanie in Holland, — eine Erscheinung, die auch auf andren Gebieten des Kunstmarktes lästig zutage tritt! Die Etats für Neuerwerbungen und wissenschaftlichen Betrieb der Sammlungen mußten von Jahr zu Jahr erhöht werden. Die Gesamtsumme der jährlichen Ausgaben stieg von 1886 bis 1910 von 226 000 auf 437 000 Mark. Dazu kamen noch außerordentliche Bewilligungen im Betrag von etwa 715 000 Mark. Naturgemäß erheischte die Pflege der vermehrten Schätze auch vermehrte Hilfskräfte. Der Personaletat des Generalkonservatoriums der wissenschaftlichen Sammlungen belief sich 1886 auf 116 000, im Jahre 1910 auf 220 000 Mark. Möge man darin nicht eine Verschwendung beklagen! Die Erhöhung der Mittel machte es möglich, mehr als die doppelte Anzahl Hilfsarbeiter in Dienst zu stellen, die sich auf solche Weise am leichtesten und gründlichsten in ihren Beruf einleben können. Die beste Vorbereitung, sagt Goethe, ist die Teilnahme des Schülers am Geschäfte des Meisters!

Wir können nicht dankbar genug anerkennen, daß unsren Unternehmungen und Sammlungen auch zahlreiche Private zu Hilfe kamen. Wenn sich unter unsren Wohltätern keine Carnegies und Rockefellers befanden, beliefen sich doch ihre Stiftungen für sprach- und naturwissenschaftliche Zwecke in den letzten zwanzig Jahren auf nahezu anderthalb Millionen. Außerdem wurden in zahllosen Fällen günstige Gelegenheitskäufe durch größere und kleinere Geldspenden ermöglicht.

Noch reicheren Zuwachs brachten Schenkungen von Objekten aller Art, welche von Reisenden aus allen Teilen der Erde heimgebracht wurden. Unsre Sammlungen, vor allen die zoologische und die ethnographische, haben dadurch reichen Gewinn geerntet. Der ganze Charakter der Sammlungen ist durch die wachsende Fülle von Grund aus verändert worden. Ich muß es mir mit Rücksicht auf die Festrede versagen, die Metamorphose zu schildern, und will nur noch mit ein paar Worten erinnern an die in Ausführung begriffene Anlage eines neuen botanischen Gartens, einer großartigen Spende des Staates für Akademie, Hochschulen und Stadt, an die durchgreifende Reform des Antiquariums unter Furtwängler und Sieveking, an die Aufstellung einer technologischen Mineralsammlung und einer Sammlung alpinen, bayrischer, andrer deutscher und ausländischer Minerallagerstätten und Gesteine im mineralogischen Institut, an die Ausgestaltung des Medaillenschatzes im Münzkabinett, an die Angliederung einer neuen geologischen Sammlung an die paläontologische, an die im anthropologischen Institut fertiggestellte Rassenschädel-Sammlung, die reichhaltigste des Kontinents, und an ähnliche Neugründungen und Neueinrichtungen. Überall wird daran gearbeitet, das Vorhandene zu mehren, das Fehlende zu ergänzen, das noch Unbestimmte zu erklären, die Ordnung den neuesten Fortschritten des Fachstudiums anzupassen, allen Bedürfnissen wissenschaftlicher Arbeit gerecht zu werden. Ich kann von diesen Leistungen, ohne den Vorwurf des Selbstlobes scheuen zu müssen, unbefangen sprechen, da ich selbst als outsider keinen Anteil daran habe.

Sitzungsbericht 1917 (Rückst.)
7. 17* - 53*

Nun ist aber noch die Frage zu beantworten: Werden die Sammlungen, auf welche soviel Geld und Mühe verwendet wird, auch ausreichend benützt?

Auch darauf darf ich, wie ich glaube, tröstliche Antwort geben. Unsere Anstalten unterscheiden sich von ähnlichen von mehr privatem Charakter, z. B. dem Deutschen Museum, von vornherein dadurch, daß sie in erster Reihe der Forschungsarbeit der Akademiker und dem Hochschulunterricht, dann erst zur Anregung und Belehrung für weitere Volkskreise und in letzter Reihe als sogenannte Sehenswürdigkeiten Dienste leisten sollen. Die Besuchsziffern sind nicht der einzige Gradmesser für den Nutzen einer Sammlung, und eine Gleichmacherei in den Benützungsvorschriften würde, wie dies auch von den öffentlichen Bibliotheken gilt, nur schädlich wirken. Wir verhehlen uns aber keineswegs, daß die Benutzbarkeit unsrer Anstalten für die Allgemeinheit noch gesteigert werden kann und muß. Sobald die Mittel geboten sein werden, ein zahlreicherer Aufsichtspersonal anzustellen, wird für eine erhebliche Vermehrung der Besuchstunden und auch für zweckdienliche Führungen und erläuternde populäre Vorlesungen Sorge zu tragen sein. Vor 130 Jahren sprach der Göttinger Schlözer den Wunsch aus: „Mögen wir immer näher den glücklichen Zeiten rücken, wo gelehrt und gemeinnützig reine Synonyma sind!“ Das Wort darf gewiß nicht dahin verstanden werden, daß für die Wissenschaft die Rücksicht auf praktischen Erfolg und Nutzen an erster Stelle stehen, daß der Forscher nur deshalb säen und pflanzen soll, um zu ernten, aber in höherem Sinne kommen doch tatsächlich alle Ergebnisse gelehrter Studien auch der Allgemeinheit zugute, und nicht Abschließen, sondern weites Öffnen der Tore ist die Losung des Tages. Wir wissen, was wir der neuen Zeit schuldig sind.

Seit 25 Jahren hat sich dieses Wirken und Schaffen der Akademie und ihrer Mitarbeiter des Schutzes und der Förderung unsres hohen Protektors zu erfreuen gehabt. Er hat, obwohl ihn des Herzens Neigung zur Kunst und zu den Künstlern hinzieht, auch an wissenschaftlichen Bestrebungen und am

Gedeihen unsrer Akademie immer warmen Anteil genommen. Die Auszeichnungen, die dem Vorstand zuteil wurden, waren immer nur als Ehrung der Körperschaft anzusehen. Einige Unternehmungen, geistes- und naturwissenschaftliche, hat der Regent aus eigenen Mitteln ermöglicht, es sei nur an die Ausgrabungen auf Ägina, an die Meeresforschungen in den ostasiatischen Gewässern etc. erinnert. Dankbar bringen also auch wir heute als Schutzbefohlene wie als gute Bayern und Deutsche dem Gütigen, dem Gerechten unsre Huldigung dar.

Als ein deutscher Diplomat dem Papste Leo XIII. zum 90. Geburtsfest Glück wünschte — das Geschichtchen wird von Joseph Unger in seinen „Betrachtungen und Bemerkungen“ erzählt — und dabei der Hoffnung Ausdruck gab, daß der Gefeierte auch noch 100 Jahre alt werden möge, sagte der lebensfreudige und lebenskräftige Papst lächelnd: „Ma perchè limitare la provvidenza?“ Auch wir wollen der göttlichen Vorsehung keine Schranken setzen, wir sind aber alle einig in dem Herzenswunsche: Gott segne, schütze und erhalte unsren Regenten!

S. Sitzungsberichte der
philos. = philol. u. histor. Klasse
1911 (Festschrift) N. 19 — 23

Nekrolog der math. = phys. Klasse
S. Sitzungsberichte 1911 (Festschrift)
N. 17* — 53*